

Das Ende der Flottenhege.

Die englischen Flottenheger haben offenbar keinen Erfolg. Denn wie die Barnerstimme des Lord Bessford, der ungeheure Zahlen bezüglich der deutschen und der österreichischen Flotte herausgerechnet hatte, ungeändert verhält ist, so hat auch der ehemalige Ministerpräsident Balfour mit seinem Wiederbelebungsversuch unerlöster Flottenpläne oder der Deutschenhege, was in London im Grunde dasselbe bedeutet, der liberalen Partei einen unschätzbaren Dienst geleistet. Das

Gefahr von der deutschen Gefahr

und die Forderung von mehr Dreadnoughts (großen Panzern) ist selbst dem so außerordentlich gebildeten englischen Wähler zum Argernis erwachsen. Dafür lassen sich zahlreiche Anzeichen anführen. Selbst in der Kinematograph-Theater werden Bilder dieses Inhaltes mit Lachen und Spott begrüßt, zum Teil aus dem Gefühl stolzer Überlegenheit, zum größten Teil aber, weil man endlich dieser Lage herzlich überdrüssig ist. Und nun kommt der ehemalige konservative Premierminister und singt die alte, abgelebte Melodie mit einer Miene, als sei England verloren. Daß seine Presse mit einstimmig ist, natürlich, daß aber das große englische Volk wieder auf diesen politischen Jahrmarktsummel hineinfallen wird, ist ganz ausgeschlossen. Es ist doch etwas nachdentlicher und vernünftiger, als

die hegemonen Partecipatisten

glauben, und hat sich längst die Frage vorgelegt, was die Nation, gegen die immer und immer wieder neue Dreadnoughts gebaut werden sollen, eigentlich in England holen könnte. Die Antwort darauf konnte dem gebildeten englischen Menschenverstand, sobald er sich von dem Einfluß dieser fanatischen Verheerung freigemacht hatte, nicht schwerfallen: Nichts! Und so ist es schließlich kein Wunder, daß die liberale Presse — darunter die Regierungsblätter — sich keinerlei Mühe gibt, Herrn Balfour, der wieder einmal von einem Überfall durch Deutschland fabelt, zu widerlegen. Bei einigen der jüngsten Nachwahlen ist deutlich zum Ausdruck gekommen, was das englische Volk in seiner Mehrheit will:

Schluß mit der Flottenhege!

So läßt es aus allen Reden. Das Land soll endlich Mittel und Zeit gewinnen, um sich mit sozialen Reformen befassen zu können. Sie sind notwendiger als der Flottenbau, der das Land ins Verderben bringt. Die Regierung weiß denn auch, daß ihre vornehmste Sorge dem sozialen Frieden gelten muß. Mehr als je ist man in London einer Friedenspolitik geneigt. Damit ist nicht gesagt, daß man um jeden Preis ein Bündnis mit Deutschland oder ein Flottenabkommen herbeiführen will, aber

die übertriebenen Rüstungen

sollen eingestellt werden, um Millionen freizumachen für die soziale Arbeit. — Wenn diese Stimmung der englischen Regierung, die die Meinung der Mehrheit des englischen Volkes zum Ausdruck bringt, von Dauer ist, so werden wir uns in Deutschland dessen herzlich freuen, denn wenn unsre englischen Vettern erst nicht mehr den bedrohlichen Feind in uns sehen, ist der Weg zur Freundschaft nicht mehr allzu weit. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat noch einen Vortrag über die Verhandlungen angeordnet, die zum Verkauf des Tempelhofer Feldes an die Gemeinde Tempelhof geführt haben. Infolgedessen ist das Gesetz entstanden, daß der Monarch mit dem Vorgehen des Ministers nicht einverstanden sei, und daß Herr von Deering von seinem Amte zurücktreten werde. Damit ist jedoch nach einer haldamtlichen Erklärung nicht zu rechnen.

* Der Staatssekretär des Reichsschatzamt, Bertram, hat sich in Karlsruhe dem

Großherzog Friedrich II. vorgestellt und dann mit dem badiischen Finanzminister über schwebende Fragen der Reichsfinanzverwaltung verhandelt.

* Vom Bundesrat wurde der Entwurf eines Gesetzes betr. die durch die neue Strafprozessordnung veranlaßten Änderungen des Gerichtskostengesetzes angenommen.

* Die von der Regierung vorgeschlagene Einschränkung des Wahrheitsbeweises in Verleumdungsprozessen wurde von der Reichstagskommission für die Reform des Strafgesetzbuches mit Silimmengleichheit abgelehnt.

Osterreich-Ungarn.

* Der Marineauschuss der ungarischen Delegation hat das Marinebudget angenommen und der Marineleitung aufrichtigen Dank für ihre außerordentliche Wirksamkeit im Interesse der Entwicklung der Kriegsmarine ausgesprochen. Damit ist nicht nur der Ausbau der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine gesichert, sondern auch die Hoffnung gegeben, daß der so heiß umstrittene Ausgleich zwischen beiden Reichshälften endlich seinem Abschluß näbert.

Frankreich.

* Briand konnte jetzt im Ministerate berichten, daß die Krise nach dem Eisenbahnerstreik überwunden sei. Auf allen Bahnhöfen sei die Ordnung wiederhergestellt. Der Ministerrat beschloß sodann eine Note zu veröffentlichen, in der gegenüber anders lautenden Gerüchten festgestellt wird, daß das Kabinett vollkommen einig sei. Veränderungen im Ministerium ständen nicht bevor, ehe nicht die Kammer sich über den Eisenbahnerstreik und die Maßnahmen der Regierung geäußert habe. Wenn aber die Kammermehrheit aus Ungehörigkeit jüngsten Vorkommnisse einen oder den andern Minister absetzen sollte, so werde das ganze Kabinett zurücktreten.

England.

* König Georg hat den deutschen Botschafter Grafen Wolff-Metternich in Audienz empfangen. Der Botschafter erlaubte sich im Namen Kaiser Wilhelms nach dem Befinden des erkrankten Fürsten Franz v. Teck, des Bruders der Königin. — Wie verlautet, wird König Georg seine Antrittsbesuche an den Höfen der europäischen Großmächte erst nach vollständiger Erholung abhalten. Die Erholung wird im nächsten Sommer stattfinden. Der erste Besuch wird voraussichtlich Kaiser Franz Joseph gelten.

* Königin Marie und die Königin-Mutter Amelie sind in London eingetroffen und mit königlichen Ehren empfangen worden. Allgemein fiel das lebende Aussehen des jungen Königs auf.

* Der erste Lord der Admiralsität Mac Kenna hielt in Lambeth eine Rede, in der er erklärte, die Vorschläge, die Balfour kürzlich in bezug auf die englische Flotte in Stärke gemacht habe, würden weder durch Tatsachen noch durch beweiskräftige Zahlen unterstützt. Alle Parteien seien sich darin einig, daß Englands Vorkriegsflotte zur See erhalten werden müsse. Die Frage laute aber einfach darauf hinaus, genau zu bestimmen, welche Vorbereitungen notwendig seien, um Englands Politik den nötigen Nachdruck zu verleihen. Balfour habe gesagt, daß der Grad von Englands Überlegenheit so tief wie nie zuvor gesunken sei, richtiger sei es jedoch, zu sagen, daß mit wenigen Ausnahmen Englands Überlegenheit in Friedenszeiten niemals so groß gewesen sei.

* Viel Aufsehen erregt in England das soziale Glaubensbekenntnis des Schatzkanzlers Lloyd George, das dieser in einer vor der „Christlichen Liga“ im City-Tempel gehaltenen Rede abgelegt hat. Not, Unruhen und Unzufriedenheit traten gegenwärtig überall zutage, sagte der Schatzkanzler, sowohl in dem freihändlerischen England als in den Hochschutzzollstaaten des europäischen Festlandes. Der Grund dafür sei eben nicht hinter diesen Problemen zu suchen, sondern tiefer. In England müßte er in der Ansammlung ungeheurer Vermögen in den Händen Weniger ge-

sucht werden. Alljährlich sterben in England 350 000 Personen, die nichts hinterlassen, während 2000 andre etwa 150 000 000 Pfund (drei Milliarden Mark) auf ihre Verwandten vererben. Der Redner führte diesen Gegensatz zwischen reich und arm noch weiter aus und sprach von den zahllosen Drogen, die England zu ernähren habe. Um mit all diesen Übeln aufzuräumen und viel schlimmeren vorzubeugen, bedürfe es sehr scharfer Maßnahmen, womit die jetzige Regierung in ihren sozialen Reformen den Anfang gemacht habe.

* Die Bank von England hat den Diskont von 4 Prozent auf 5 Prozent erhöht.

Spanien.

* Endlich hat die spanische Regierung über ihre seit längerer Zeit mit Marokko geführten geheimnisvollen Unterhandlungen einige Mitteilungen gemacht. Nach den Erklärungen des Ministerpräsidenten Canalejas handelt es sich um die Entschädigungen aus den Kämpfen gegen die Kabyles 1908, auf die Spanien ein Recht habe. Canalejas widerlegte zugleich die von französischer Seite verbreiteten Gerüchte, daß Spanien dem Sultan bereits mit einem Kriege georht habe. In Madrid sei man fest entschlossen, alle Verträge zu halten, aber die Zahlung der Entschädigung werde man „mit allen Mitteln“ durchsetzen.

Portugal.

* Der Regierungswechsel in Portugal hat, wie das Beispiel eines reichen Warenhausbesizers zeigt, der sein Vermögen von dreißig Millionen dem Staate überwiebs, den nationalen Opfergeist mächtig belebt. In Patriotentreffen wird jetzt eifrig der Gedanke einer großen freiwilligen Geldsammlung besprochen, aus deren Erträgen die schwere Last der äußeren Schuld gemildert werden soll. Verschiedene Besitzer von kleinen Grundstücken stellten ihren Besitz zur Verfügung, ebenso öffentliche Beamte ihre Monatsgehälter als Zeichen des Patriotismus und der republikanischen Gesinnung.

Afrika.

* Aus Johannesburg wird berichtet, daß die Regierung des Vereinigten Südafrika die Einstellung der Rekrutierung zum freiwilligen Militärdienst angeordnet habe. Die Ergebnisse dieser Rekrutierung scheinen recht dürftig gewesen zu sein. Es wird behauptet, die Buren weigerten sich, Dienst zu tun, weil die Kommandos nur in Englisch und nicht auch in ihrer Sprache gefahrt seien.

Die persische Frage.

Auf die englische Note, die eine militärische Begehung Persiens androht, falls die Teheraner Regierung nicht schnell die Ordnung herstellt, hat das Kabinett schnell geantwortet. Sie erklärt, die Schwierigkeit der persischen Regierung, die Ordnung aufrechtzuerhalten, sei rein finanzieller Art, und wenn die augenblicklich im Gange befindlichen Verhandlungen, in London eine Anleihe anzunehmen, erfolgreich seien, werde die persische Regierung Schritte tun können, die die in der englischen Note erwähnten energischen Maßregeln unnötig machen würden. Weiter wird erklärt, der Fortschritt der Anleiheverhandlungen sei abhängig von der Haltung Englands und Russlands. Persien könne vielleicht noch so drückende Bedingungen

annehmen, um eine Anleihe zu bekommen, es würde jedoch keineswegs auf seine Unabhängigkeit verzichten. Die innere Lage Persiens sei nicht günstig, aber man stelle sie mit Rücksicht auf die ungenügende Lage von England und Russland noch enger aneinander zu schließen. Die persische Frage könne aber unmöglich von England und Russland allein gelöst werden. Sie stelle eine Angelegenheit dar, die die ganze Welt interessiere. Auch

Deutschland und die Ver. Staaten hätten große Handelsinteressen in Persien zu wahren. Man weiß in Teheran sehr wohl,

daß Russland sich so leicht nicht entschließen wird, seine Stellung in Persien an England abzutreten. Abgesehen davon, haben ja auch kleinere europäische Staaten wirtschaftliche Interessen in Persien, wie z. B. Belgien, und niemand wird sich leichtem Herzens entschließen, in der persischen Frage

England zum Sachwalter

zu machen. Die ganze politische Welt hat die Empfindung, daß die Drohnote über die Errichtung einer englisch-persischen Polizeitruppe im Süden, falls dieser binnen drei Monaten nicht beruhigt sei, sich als ein Druck auf die persische Regierung zur Annahme einer englischen Anleihe von vier Millionen Mark darstelle. Seit Monaten sind verschiedene englische Finanzgruppen bemüht, in Persien Anleihen verschiedener Höhe unterzubringen. Bei der Hiengebinot wird Persien eines dieser Angebote annehmen müssen. Interessant ist bei dieser Gelegenheit die

Stellungnahme Russlands.

Natürlich hat sich England erst mit dem Zarenreich über sein Vorgehen verständigt und man beiligt sich denn auch in Petersburg, zu erklären, daß Englands Vorschlag nicht außergewöhnlich sei. Der Vorschlag Englands auf Organisation der Polizei zum Schutz der Karawanenstraßen sei nicht neu; er habe bereits eine der Bedingungen der persischen Anleihe gebildet. Die persische Regierung habe sie bisher aber abgelehnt. Da die russische Diplomatie ebenfalls an der Ordnung in Persien stark interessiert sei, verleihe auch das russische Militär einseitigen in Nordpersien. Von irgendwelchen Schritten gegen die Unabhängigkeit Persiens sei indessen nie die Rede gewesen. Diese amtliche Versicherung klingt sehr gut, nur sehen die Dinge in der Wirklichkeit anders aus; denn in der Tat ist ernstlich

Persiens Selbständigkeit bedroht.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man einen Blick auf die Stellung der Regierung in Konstantinopel wirft. In der Türkei, als Nachbarstaat Persiens, hat Englands Note natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und die türkische Regierung hat zum Schutze ihrer Konsulate und Untertanen in Persien Schutztruppen über die persische Grenze geschickt. Der persische Gesandtschaftsträger hat dagegen Einspruch erhoben und erklärt, Persien werde sich mit dem letzten Ministertrojan gegen eine Aufstellung wehren. Daß die

Gefahr einer Aufteilung Persiens

durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, erhellt daraus, daß die deutsche und der österreichische Botschafter in Konstantinopel mit dem Großvezir eine längere Unterredung über diese Frage hatten. Der Großvezir hat zwar beruhigende Zusicherungen gegeben, das hindert aber nicht, daß die tollsten Gerüchte verbreitet sind. So wollen französische Zeitungen wissen, seit langer Zeit schwänden schon geheime Verhandlungen zwischen England, Russland und der Türkei, um der „persischen Wirtschaft“, d. h. natürlich zugleich der persischen Selbständigkeit ein Ende zu machen. Persien will nun angeblich auf Deutschlands und Österreichs Rat

einen letzten Versuch

machen, das militärische Einschreiten Englands, das für die nationalstolzen Perser von unabsehbaren Folgen sein könnte, zu verhindern. Das Kabinett wird das Ansuchen an die englische Regierung stellen, einer Erhöhung der Zölle um 10 Prozent zuzustimmen. Im Falle der Einwilligung werde die persische Regierung die Verpflichtung übernehmen, den Überflus zur Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Ordnung zu verwenden. England wird nun Farbe bekennen müssen, ob ihm tatsächlich nur an der Ordnung der persischen Verhältnisse liegt, oder ob der Anfang zu einer Vertikung Persiens, die das englisch-russische Abkommen vor zwei Jahren eingeleitet hat, gemacht werden soll. Jedenfalls ist die Lage im Orient durch Englands Vorgehen mit einem Schlag sehr ernst geworden. Wächter.

Vor die Wahl gestellt.

22] Roman von M. Lauerer.

Doch so leicht diese Verführung auch gewesen war, Erna mußte sie dennoch empfinden haben: sie richtete das Kopfschütteln empor und suchte sich frei zu machen aus Kurts Armen, aber sie ließ es ruhig geschehen, daß er sie zum Sofa geleitete und sich neben sie setzte. Und nun fand er auch wieder Worte, und ihre Hand in der seinen haltend, versuchte er ihr auch zuzureden.

„Sei stark, Erna,“ bat er mit weicher, eindringlicher Stimme, „es ist der Lauf der Welt, wir können daran nichts ändern und müssen es hinnehmen. Bedenke nur, wie viele Tausende dasselbe leiden, ja, noch viel — viel Schlimmeres. Und dann — wir Menschen sind nicht allwissend — wie oft schon haben Ärzte sich getäuscht. Ich denke, so lange noch Leben da ist, muß man auch die Hoffnung nicht ganz sinken lassen.“

Sie schüttelte leise weinend das Haupt. „Nein, nein — ich habe keine Hoffnung mehr. — Man muß eben das Unvermeidliche tragen.“

„Ich kann dich jetzt nicht allein lassen, Erna,“ sprach er weiter, „und bleibe deshalb heute hier, wenn du es erlaubst.“

„Du bist sehr gut zu mir,“ kam es fast unbedarbt über ihre lebenden Lippen, „aber bitte, tue es lieber nicht.“

„Gewiß nicht, wenn es dir nicht angeheim ist.“

„Nein, so meine ich es nicht, aber ich — ich möchte nicht, daß du dich der Anstreckung ausledest — und wollte dich schon bitten, gar nicht mehr her zu kommen. Mag die Wirklichkeit gehen wie sie will, das ist jetzt alles Nebensache.“

Er sah sie mit einem seltsam erkaunten Blick an.

„Wenn das nur der Grund ist, dann lasse ich mir das Herkommen nicht verbieten und bleibe. Aber es wäre gut, wenn du in der nächsten Zeit noch jemand, ich meine eine Frau, zur Seite hättest. Weißt du niemand, den du gern hier haben möchtest?“

„Niemand; wozu auch?“

„Die Geheimrätin würde gewiß kommen, wenn wir sie darum bitten,“ fuhr er fort, ohne ihren Einwand zu beachten. „Sie ist eine besonnene, kluge Frau und dir sehr zugetan. Ihre Gegenwart wäre dir sicher ein Trost und Hort in diesen Tagen. Ich werde ihr schreiben; ja, soll ich?“

„Die Geheimrätin ist ja gar nicht zu Haus, sie ist zu ihrer Schwester gereist, die auch krank liegt. Ich habe erst gestern einen Brief von ihr erhalten.“

„Das ist fatal. — Wie wäre es mit Hanna?“

„Dann kann ich auch nicht zumuten, jetzt herzukommen. Ich möchte mir ja zeit meines Lebens Bortwürfe machen, wenn sie sich anstellt.“

„Weißt du,“ sagte er, „ein jedes mit seinen Gedanken beschäftigt.“

Sie drückte ihr Tuch an die schmerzende Stirn und hielt die Augen geschlossen. Endlich unterbrach sie die Stille.

„Weißt du auch schon von — von dem armen Häbner?“

„Ja, Anton sagte es mir vorhin, als ich kam. Der arme Mann! Ich bedaure seinen Tod von Herzen, und nicht zum wenigsten in deinem Interesse.“

„Ja, ich verliere viel an ihm — sehr viel. — So lange ich denken kann, kamme ich ihn — und Papa, wie hat er ihn hochgeschätzt. — Nun sind sie beide fort — und — bald stehe ich — ganz allein.“

„Erna! — Nein, so — darfst du nicht rehen! Ich kann es nicht ertragen, dich so trostlos zu sehen,“ rief er erregt und fasste neue ihre Hand, die sie ihm vorhin entzogen, und nach einer Weile sprach er:

„Erna — wenn ein Freund — ein Bruder dir etwas gilt, so sollst du nie allein sein, so lange ich noch lebe!“

„Du bist sehr gut,“ wiederholte sie noch einmal, „und ich bin dir großen Dank schuldig.“

„Nein, nicht so, Erna; man schuldet keinen Dank für etwas, was den andern geschieht — und daß es mich glücklich macht, die beistehen zu können, das weißt du ja, nicht wahr?“ fügte er leise hinzu, mit sanftem Druck ihre Finger fester umschließend.

Da wurde leise an die Tür geklopft, und Jenny trat herein.

„Schwester Theresia lasse das gnädige Fräulein bitten, herüber zu kommen, die Kranke habe nach ihr verlangt,“ meldete sie.

Gilg erhob sich Erna, um dem Ruf zu folgen, und mit einem Augenblick im Herzen betrat sie das Krankenzimmer.

Tante Lottchen hatte seit vielen Tagen keine Spur von ihrem Bewußtsein gezeigt, nur Fieberphantasien und delirantenhallender Schlaf hatten abwechselnd ihren Geist in Banden gehalten; daß dieselbe sie nun zu sehen begehrt, begriff sie deshalb als gutes Zeichen.

Als Erna mit einem Lebenswort auf den Lippen sich über die Kranke neigte, leuchtete kein Schimmer des Erkennens aus dem unklaren, ihren Blick, der den ihren traf; sie mochte im Fieber ein paar mal den Namen ihrer Nichte genannt haben, aber ohne jedes Bewußtsein.

Mit einem tiefen Seufzer richtete sich Erna wieder auf und fasste die fieberglühende Hand, die sich unruhig auf der Decke hin- und herbewegte.

So sah sie lange Stunden. Jeder Atemzug, jedes der so unheimlich fremd klingenden Worte, die über die brennenden Lippen der Kranken kamen, schritt ihr ins Herz.

Wie langsam schleicht da die Zeit — jede Minute eine Ewigkeit, und doch, man möchte sie fassen, sie aufhalten, sie verrinnen ja noch viel, viel zu schnell. Kann doch die nächste derselben schon — die letzte sein.

Währenddem verrichtete Schwester Theresia geräuschlos mit milder Hand ihre Funktionen am Krankenbett, von Minute zu Minute die schmerzliche Erneuerung, bald einen Löffel Medizin der Leidenden einflößend, oder einen schlafenden Trank an ihre lebenden Lippen führend, bald sie sanft in die Kissen drückend, wenn sie in ihrer Aufregung sich aufrichten wollte.